



LUTHERISCHER
WELTBUND
DEUTSCHES
NATIONALKOMITEE

Handreichung zum christlich-jüdischen Verhältnis

Orientierungshilfe für Delegierte und Interessierte in Vorbereitung auf die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im September 2023 in Krakau

Präambel

Seit den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs und den Verbrechen der Schoa gibt es eine besondere deutsche Verantwortung sowohl was die Beziehungen zu Polen angeht als auch im Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis. Im Bewusstsein dieser Verantwortung sind Mitglieder und Delegierte des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) zusammen mit Schwestern und Brüdern aus Polen und anderen Mitgliedskirchen des LWB in Europa im Januar 2023 in Krakau und Auschwitz zusammengekommen. In Vorbereitung auf die kommende Vollversammlung des LWB haben sie sich dabei mit den Folgen der Ereignisse befasst, die vor 84 Jahren mit dem deutschen Überfall auf Polen begannen und vor 78 Jahren mit der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und der Kapitulation Deutschlands endeten. Die Zusammenkunft schloss auch einen Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ein, bei der eine Kranzniederlegung an der ehemaligen Erschießungsmauer des Stammlagers Auschwitz sowie ein Moment der Besinnung am Gedenkplatz des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau erfolgten. Zudem gab es Begegnungen mit jüdischen und christlichen, insbesondere evangelisch-lutherischen Polinnen und Polen. Die Geschichte der Stadt Krakau und ihrer Umgebung ist nicht nur verbunden mit Auschwitz, sondern steht auch für eine jahrhundertelange Tradition jüdischen Lebens mit zuletzt im Jahr 1939 über 100 Synagogen und Bethäusern und einem regen Austausch mit Jüdinnen und Juden aus anderen Teilen Europas. Vor diesem Hintergrund haben sich die Delegierten und Gäste einmal mehr mit den Grundlagen des christlich-jüdischen Verhältnisses auseinandergesetzt und die theologischen Neuansätze und Entwicklungen der zurückliegenden sieben Jahrzehnte in den Blick genommen. Viele Delegierte gehören Kirchen an, die mittlerweile auch durch offizielle Verlautbarungen und Beschlüsse ihrer Synoden ihr Verhältnis zum Judentum neu orientiert und ihre bleibende Verbundenheit etwa durch Änderungen ihrer Kirchenverfassungen zum Ausdruck gebracht haben. Im Folgenden finden sich wesentliche Aspekte und Erkenntnisse sowie aktuelle Herausforderungen der christlich-jüdischen Beziehungen in einer knappen Handreichung zusammengestellt. Der vorliegende Text wurde von einer christlichen Arbeitsgruppe aus Mitgliedern der Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ) und dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) erstellt und von jüdischen Dialogpartnern mitgelesen. Der Text wurde am 10. Januar 2023 in Krakau im Rahmen der vorbereitenden Tagung des DNK/LWB auf die kommende Vollversammlung beraten.

Inhalt

I. Zur christlich-jüdischen Lerngeschichte

1. Die neutestamentlichen Schriften beschreiben innerjüdische Diskussionsprozesse.
2. Das Christentum als politischer Machtfaktor macht das Judentum zum Feindbild.
3. Die Entwicklung sowohl christlicher wie jüdischer Lehre und Kultur geschieht in Abgrenzung von und Kooperation mit dem Gegenüber.
4. Jüdische Hebräisch-Lehrende werden zu Wegbereitenden auch der Lutherbibel.
5. Die Reformation bekräftigt das altkirchliche „Feindbild Judentum“.
6. In Seelisberg wird 1947 ein Grundstock für einen theologischen Neuansatz in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum nach der Schoa gelegt.
7. Die Herabsetzung des Judentums als „überwundene Vorstufe des Christentums“ wird nach 1945 allmählich als problematische Lehre des Christentums erkannt: Die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche wird mehrheitlich nicht mehr vertreten.
8. Gottes Treue zu seinem erwählten Volk Israel wird als Ausweis der Verlässlichkeit Gottes gewertet, von der auch die Kirche lebt.

II. Wichtige Lernergebnisse

1. Luthers Sicht des Judentums und seine Herabsetzungen von jüdischen Menschen und jüdischer Tradition entsprechen weder biblischer noch historischer Wirklichkeit.
2. Christinnen und Christen sind nicht berufen, Israel als dem Volk Gottes den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.
3. Das Wort „Israel“ steht für eine Gemeinschaft und ein Land, heute *auch* für eine Nation und einen Staat, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe darstellt.
4. Kirche und Christenmenschen leben und reden vom Gott Israels als dem Vater Jesu Christi in der Gegenwart und Anwesenheit Israels.
5. Die Kirche braucht für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel.
6. Jesus ist von der Kirche als Teil Israels wahrzunehmen.
7. Das Neue am Christentum ist nicht im Sinne einer Überlegenheit zu verstehen, sondern im Sinne einer jüngeren Entwicklung, einer erneuten Bekräftigung des Bisherigen und dabei in Teilen anderen Interpretation als im rabbinischen Judentum.
8. Säkularisierungsprozesse in Neuzeit und Moderne haben Varianten und Neuauflagen der kirchlich getragenen Judenfeindschaft hervorgebracht.

III. Aktuelle Herausforderungen

1. Kenntnisse der Schriften des Alten Testaments, der rabbinischen Literatur und der Traditionen des Judentums gehören zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu und sind daher zu vertiefen.

2. Wo direkte Begegnungen von Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden im Alltag nicht möglich sind, ist dennoch das Wissen um christliche und jüdische Auslegungstraditionen wachzuhalten und zu fördern.
3. Zur Überwindung von Feindschaft und Hass gegenüber Jüdinnen und Juden gehört die klare Verurteilung jeglicher Form des Antisemitismus in Theologie und Gesellschaft: Judenfeindschaft ist Gotteslästerung.
4. Wo das Recht auf Existenz und die Sicherheit des Staates Israel infrage gestellt werden, ist ein deutlicher Widerspruch erforderlich.
5. Im öffentlichen Diskurs sind jüdische und christliche Menschen herausgefordert, ihre überlieferten Glaubenstraditionen auch in nichtreligiösen und säkularen Kontexten verstehbar zu machen.
6. Für das Miteinander in der menschlichen Gesellschaft ist es wichtig, um die spezifisch geprägte eigene Perspektive zu wissen und Verschiedenheit und Widerspruch zu respektieren.
7. Für die Vollversammlung in Krakau ist ein Geist wünschenswert, der sensibel macht für das Schmerzvolle und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart.
8. Die Fortsetzung des christlich-jüdischen Dialogs und der Einsatz für ein vertrauensvolles Miteinander bleiben auch für die Zukunft eine zentrale Aufgabe.

I. Zur christlich-jüdischen Lerngeschichte

1. Die neutestamentlichen Schriften beschreiben innerjüdische Diskussionsprozesse

Nicht nur Jesus, Paulus, Maria, die Jüngerinnen und Jünger und die ersten Christusgläubigen waren jüdisch, auch das Neue Testament lässt sich ganz im Judentum des ersten und frühen zweiten Jahrhunderts verstehen. Die Auseinandersetzungen dort sind innerjüdische Konflikte. Es gab keine fest gefügte jüdische Lehre, gegen die Jesus, Paulus und die anderen Christusgläubigen hätten verstoßen oder rebellieren können. Einige Jüdinnen und Juden konnten an Jesus als den erwarteten Messias glauben, andere konnten das nicht. Es gab Übereinstimmungen, verschiedene Vorstellungen und auch Streit – aber das war Teil des Ringens um die Frage, was Jüdischsein bedeuten soll. Auch die Schriften des Neuen Testaments gehören noch ganz in das Judentum hinein und zeugen von diesem Ringen.

2. Das Christentum als politischer Machtfaktor macht das Judentum zum Feindbild

Jüdisch-christliche Begegnungen hat es immer gegeben. Auch in den ersten Jahrhunderten, als sich frühe Kirche und rabbinisches Judentum herausbildeten und auseinander entwickelten, hat es einen kontinuierlichen Austausch gegeben. Dazu gehörten häufig auch Abgrenzungen und Polemik. Mit dem Aufstieg des Christentums zum politischen Machtfaktor wurde die christliche Polemik im Römischen Reich für Jüdinnen und Juden zunehmend zur Gefahr, gerade wenn sich Christinnen und Christen auf Kosten des Judentums als neues und wahres Israel profilierten. Das Judentum galt als veraltet und überholt, das Christentum als die zeitgemäße Überwindung des alten Glaubens. Die christliche Lehre hat "das Judentum" zum Feindbild gemacht, "die Juden" galten als die anderen, die nicht zuletzt die Schuld am Tod Jesu hätten. "Jüdisches" wurde zur Projektionsfläche für all das, was das Christentum nicht sein wollte und wovon sich christliche Menschen fernhalten sollten. Martin Buber hat das mit einem treffenden Wortspiel als "Vergegnung" bezeichnet.

Die Auseinandersetzungen waren nicht nur akademisch-theologischer Natur, sondern hatten praktische Folgen. Die jüdische Bevölkerung im christlichen Europa wurde, wenn sie ihren Traditionen folgte, in den folgenden Jahrhunderten erniedrigt, gedemütigt und verfolgt. Nach christlichen Vorstellungen sollten die Jüdinnen und Juden so unwürdig und verachtet leben, dass die Christinnen und Christen an diesen Lebensumständen einen Beweis für die Wahrheit und Überlegenheit ihres eigenen christlichen Glaubens buchstäblich sehen konnten.

3. Die Entwicklung sowohl christlicher wie jüdischer Lehre und Kultur geschieht in Abgrenzung von und Kooperation mit dem Gegenüber

Die jüdische Religion entwickelte sich ebenfalls weiter und brachte eine reiche jüdische Kultur hervor. Sie behauptete sich auch mit einer eigenen Lehre gegen alle Unterstellungen und zahlreiche bössartige Anfeindungen. Es gab Innovationen, teilweise auch dank der Auseinandersetzung und dem Zusammenleben mit dem Christentum. Die Entwicklung des Judentums wurde dabei seit dem 7. Jahrhundert auch stark durch die islamische Umgebung geprägt und beeinflusst. Durch derlei Begegnungen wurden der kulturelle Austausch und

Wissenstransfer vorangebracht. Wenn sich christliches Interesse am Judentum und jüdischer Kultur zeigte, waren jüdische Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen in der Regel zum Austausch bereit.

4. Jüdische Hebräisch-Lehrende werden zu Wegbereitenden auch der Lutherbibel

Als christliche Gelehrte im späten Mittelalter Interesse an der hebräischen Sprache der alttestamentlichen Schriften zeigten, waren sie angewiesen auf jüdische Lehrende, die ihnen diese Sprache näher brachten. Ohne solche jüdischen Lehrenden hätte es keine Grammatiken, Wörterbücher und Textausgaben gegeben, die es Martin Luther und anderen ermöglicht haben, die Bücher des Alten Testaments in der Originalsprache zu verstehen. Ohne diese jüdischen Lehrenden hätte es also auch keine Lutherbibel gegeben und ohne sie wäre die Umsetzung des reformatorischen „sola scriptura“ nicht denkbar gewesen.

Jüdische und christliche Menschen lesen diese biblischen Schriften unterschiedlich: die einen als TaNaCH, als Zusammenstellung der 5 Bücher Mose (Tora), der Propheten (Neviim) und der Schriften (Chetuvim), die anderen als Altes Testament, die einen aus der Perspektive der mündlichen Lehre in Talmud und Midrasch, die anderen aus der Perspektive der neutestamentlichen Christusoffenbarung. Entsprechend unterschiedlich verwenden sie sie in ihren Gottesdiensten. Seit dem 18. Jahrhundert haben jüdische Gelehrte immer wieder auf die Bedeutung der Bibel als gemeinsamer Basis von Juden- und Christentum verwiesen, nicht zuletzt, um sich gegen antijüdische Unterstellungen zu wehren. Das war auch als Dialogangebot an die christliche Theologie gemeint, wurde von dieser aber bis 1945 meist ignoriert.

5. Die Reformation bekräftigt das altkirchliche „Feindbild Judentum“

Die Reformation hat allerdings die altkirchliche Überzeugung und ihr Feindbild bekräftigt, dass es hier nur ein Entweder – Oder geben kann, hier die Wahrheit der Christinnen und Christen, da die Lügen der Jüdinnen und Juden, hier die erst in Christus eröffnete Bedeutung der alttestamentlichen Botschaft, da die Blindheit der Jüdinnen und Juden für die Schrift und ihr verkehrter Anspruch auf eigene legitime Zugänge ohne den Glauben an Christus. Indem die Reformation auch kritisches Denken und Bildung gefördert hat, hat sie damit zugleich einer stets reformbedürftigen Kirche („semper reformanda“) die Möglichkeit für eine Neubewertung des Judentums eröffnet, auch wenn sich diese erst sehr viel später verwirklicht hat.

6. In Seelisberg wird 1947 ein Grundstock für einen theologischen Neuanatz in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum nach der Schoa gelegt

Vor 1945 haben nur einzelne Stimmen für eine differenzierte Wahrnehmung des Judentums plädiert und sich für einen respektvollen Umgang und Austausch eingesetzt. Mit den zehn Thesen von Seelisberg beginnt im Sommer 1947 ein neues Kapitel in den christlich-jüdischen Beziehungen. Christliche und jüdische Männer und Frauen aus verschiedenen europäischen Ländern sowie den USA, Kirchenleute, Großrabbiner, Akademikerinnen und Akademiker und Teilnehmende mit unterschiedlichen Professionen haben damals in der Schweiz eine bahnbrechende Grundsatzklärung verabschiedet, die wegweisend für den Dialog geworden ist. Gegen den Juden Hass haben sie die Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum

betont und eingeschärft, dass das Christentum ohne seine jüdischen Wurzeln nicht zu denken ist. Ebenso bahnbrechend war, wie dieses Dokument zustande gekommen ist – nämlich in einer echten jüdisch-christlichen Kooperation.

Die Konferenz von Seelisberg kommt zu dem Schluss, dass ein Schwarz-Weiß-Denken in die Irre führt und die Botschaft der Bibel Alten und Neuen Testaments christliche und jüdische Menschen viel eher zusammenführen sollte als zum Hass anzustacheln. Und nicht zuletzt führt sie vor Augen, dass es immer eine Wahl zwischen der Verachtung des oder der Anderen und einer Begegnung auf Augenhöhe gibt.

7. Die Herabsetzung des Judentums „als überwundene Vorstufe des Christentums“ wird nach 1945 allmählich als problematische Lehre des Christentums erkannt: Die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche wird mehrheitlich nicht mehr vertreten

Der u.a. in Seelisberg angestoßene Prozess führte in den folgenden Jahren und Jahrzehnten zu einem Neuansatz in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum und im theologischen Denken über das Judentum. Dieser Neuansatz war Teil eines gesamtgesellschaftlichen und politischen Prozesses in Deutschland, aber auch in der internationalen Ökumene. Das weltweite Erschrecken über die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs und dabei v.a. auch über die millionenfache Ermordung jüdischer Menschen in den von der nationalsozialistischen Diktatur organisierten Vernichtungslagern hat vielerorts zu einem neuen Nachdenken und Umdenken geführt. Dabei gerieten sowohl die Strukturen des totalitären Denkens als auch die antijüdische Ausrichtung theologischer Denkfiguren in den Fokus. Auf der Suche nach Gründen und Ursachen, die zu dieser menschengemachten Katastrophe geführt haben, und in dem dringenden Wunsch, eine Wiederholung solcher Verbrechen zu verhindern, haben sich auch Kirchen daran gemacht, ihr tradiertes Bild vom Judentum und Jüdinnen und Juden genauer in den Blick zu nehmen. Die Suche nach einer neuen Verhältnisbestimmung führte zu Fragen nach den jeweiligen jüdischen und christlichen Gottesverständnissen, nach dem Verhältnis der beiden Testamente der christlichen Bibel und nach den Wurzeln des Christentums und des zeitgenössischen Judentums im antiken Judentum. Zugleich haben christliche Kirchen begonnen, problematische christliche Vorstellungen zu benennen und zu korrigieren, die die Herabsetzung des Judentums betreffen, die Jüdinnen und Juden als „Feinde Jesu“ bezeichnen oder für die Tötung Jesu verantwortlich machen und die das jüdische Volk als „verworfen“, „verflucht“ und für ein „ständiges Leiden bestimmt“ wahrnehmen.

Die Vermeidung und Überwindung dieser Lehren, die das Christentum über viele Jahrhunderte geprägt haben, wird dabei nicht nur als Gebot der Stunde unter dem Eindruck von Schoa und Nationalsozialismus verstanden. Jene Lehren werden vielmehr als grundsätzlicher Irrweg der christlichen Kirche erkannt, die sich biblisch und theologisch nicht rechtfertigen und verantworten lassen. Insofern war die tiefgreifende Erschütterung aufgrund der historischen Ereignisse der Jahre 1933 bis 1945 zwar der konkrete Anlass, aber nicht der theologische Grund für die Neuorientierung. Vielmehr begannen Kirchen damit, im Lichte der historischen Ereignisse ihre vorhandenen und verbreiteten biblischen und theologischen Vorstellungen einer gründlichen und kritischen Revision zu unterziehen. Die Entwicklung erreichte in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend mehr theologische Fakultäten und

kirchliche Synoden. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hielt im Jahr 1991 als Konsens fest, dass die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche (Substitution) nicht mehr vertreten werde, da die biblisch bezeugte Treue Gottes zu seinem Volk Israel nicht hinfällig geworden sei, sondern vielmehr weiterhin bestehe. Viele Mitgliedskirchen der EKD und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) haben sich seither in Verlautbarungen, Beschlüssen und Arbeitshilfen in diesem Sinne positioniert. Es ist zu hoffen, dass diese Auffassung in Zukunft Bestand hat und weitere Zustimmung findet.

8. Gottes Treue zu seinem erwählten Volk Israel wird als Ausweis der Verlässlichkeit Gottes gewertet, von der auch die Kirche lebt

In der Folge dieser Entwicklung wurde das Verständnis des ungekündigten Bundes Gottes und der bleibenden Erwählung Israels Grundsatz der kirchlichen Erneuerung. Es bildete die Basis für den Glauben an die Treue Gottes und die Verlässlichkeit der biblischen Zusagen, von denen auch die Kirche lebt. Dabei soll nicht übersehen werden, dass dieser Prozess der Neuorientierung nicht gradlinig verlief, sondern oft auch schleppend. Manche Konflikte und Kontroversen halten bis heute an. Denn die Neuorientierung bedeutete in der Konsequenz auch die Aufgabe bestimmter kirchlicher Positionen und Haltungen.

II. Wichtige Lernergebnisse

1. Luthers Sicht des Judentums und seine Herabsetzung von jüdischen Menschen und jüdischer Tradition entsprechen weder biblischer noch historischer Wirklichkeit

Bereits zum 500. Geburtstag Martin Luthers hatten 1983 die lutherischen Teilnehmenden an der Konsultation des Internationalen jüdischen Ausschusses für interreligiöse Konsultationen und des Lutherischen Weltbundes erklärt: „Die wüsten antijüdischen Schriften des Reformators können wir [...] weder billigen noch entschuldigen.“¹ Anlässlich des 500. Jahrestags der Reformation geriet der Reformator erneut in den Blick, dessen judenfeindliche Äußerungen nicht unkommentiert und unwidersprochen bleiben konnten. Die Synode der EKD spricht 2015 von judenfeindlichen Denkmustern und von einer Schuldgeschichte sowie von unverhülltem Judenhass bei Luther: „Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat.“² Auch die Mitgliedskirchen von EKD und VELKD haben sich zum Teil in eigenen Kundgebungen und Befassungen mit dem in dieser Hinsicht problematischen Erbe Luthers auseinandergesetzt.

2. Christinnen und Christen sind nicht berufen, Israel als dem Volk Gottes den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.

Eine weitere Konsequenz der Neuorientierung zeigt sich in einer veränderten Antwort auf die Frage der sogenannten „Judenmission“. Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum hat die Synode der EKD dazu ausgeführt: „Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen.

Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.⁴³ Zwar sind Religionswechsel als Ausdruck persönlicher Erfahrungen und Entscheidungen damit nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern auf Grundlage der auch kirchlich bejahten Religionsfreiheit möglich, sie sind aber ausdrücklich nicht Ziel des jüdisch-christlichen Gesprächs. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.

3. Das Wort „Israel“ steht für eine Gemeinschaft und ein Land, heute auch für eine Nation und einen Staat, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe darstellt

Der Name Israel hat heute mehrere Bedeutungen. Er steht ursprünglich als Ehrenname für den Erzvater Jakob (1. Mose 32, 29), dann für eine Gemeinschaft, die seit biblischen Zeiten besteht, sowie für ein Land. Nach heutigem Verständnis wird die Vorstellung von der Gemeinschaft als Religionsgemeinschaft und als Volk oder Nation aufgespalten. Die Bezeichnung Israel umfasst beides oder kann jedes davon bezeichnen. Dazu kommt seit 1948 ein Staat mit dem Namen Israel, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe nicht nur in religiöser Hinsicht darstellt. Bei einer Konsultation des Lutherischen Weltbundes 2001 wurde festgehalten: „Wir erkennen die Bedeutung des Landes Israel für das jüdische Volk und seine zentrale Stellung in den Verheissungen Gottes an. Daher bestätigen wir, dass die Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Land keine rassistische Ideologie ist, sondern ein zentrales Element des jüdischen Glaubens.“⁴⁴

4. Kirche und Christenmenschen leben und reden vom Gott Israels als dem Vater Jesu Christi in der Gegenwart und Anwesenheit Israels

Die Kirche ist nicht Israel. Die Kirche ist mit Israel verbunden. Die Kirche lebt in der Gegenwart, in der Anwesenheit Israels. Christenmenschen sollten daher so reden, dass sie sich der Gegenwart bzw. Anwesenheit Israels bewusst sind, auch können sie nicht so reden, dass sie für Israel (im Sinne von: an der Stelle Israels) sprechen. Wenn Christenmenschen von der Vergangenheit und in Formen der Vergangenheit reden, was besonders im Blick auf die biblische Vergangenheit nötig ist, dann sollten sie von beider Vergangenheit und nicht etwa von Israels Vergangenheit und christlicher Gegenwart reden. Israel ist keine vergangene Größe, die durch die Kirche überwunden oder überlebt worden wäre.

5. Die Kirche braucht für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel

Heutiges Judentum und Christentum haben ihren gemeinsamen Ursprung im biblischen Israel und im antiken Judentum. Das drückt sich im genealogischen Bild der Geschwister- oder Vetternschaft aus, aber auch im botanischen Bild von den Zweigen eines Baumes (so eine mögliche Interpretation des Gleichnisses von Röm 11). Seit dem frühen zweiten Jahrhundert haben christliche Lehrende die Bezeichnung „Israel“ auf Kosten des jüdischen Volkes als Ehrentitel für die christliche Kirche verwendet und die Christenheit etwa als „neues Israel“ verstanden.

Die damit verbundene Vorstellung von einer Ersetzung (Substitution) des „alten“ Israel durch ein „neues“ in Gestalt der Kirche hat sich als fatal erwiesen. Sie taucht in der kirchlichen

Gegenwart gelegentlich auf und ist zurückzuweisen. Das heutige Volk Israel versteht sich im Unterschied zur Kirche in einer direkten leiblich-kulturell-familiären Kontinuität mit dem biblischen Israel, während die Kirche eine davon unterschiedene Identität entwickelt hat, die für sich keine „familiäre“ Verbundenheit mit Jakob/Israel oder der Generation, die am Sinai stand, beanspruchen kann. Die Kirche braucht demnach für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel. Beschreibungen der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Christinnen und Christen und ihren jüdischen Gesprächspartnerinnen und -partnern bedürfen des gegenseitigen Respektes, der gegenseitigen Hochschätzung und der Beachtung des jeweiligen Selbstzeugnisses.

Rabbinisches Judentum und Christentum sind Geschwister-Religionen, die auf der gemeinsamen Basis der Bibel entstanden sind, die Verwendung des Bildes von der Mutter-Tochter-Beziehung von Judentum und Christentum sollte nicht das Missverständnis transportieren, als sei das Judentum mit dem „Alten Testament“ gleichzusetzen, das gewissermaßen von der nächsten Generation beerbt worden wäre.

6. Jesus ist von der Kirche als Teil Israels wahrzunehmen

Der Jude Jesus aus Nazareth steht vor dem Auseinandergehen als Israel und Kirche, als Juden und Jüdinnen bzw. Christen und Christinnen. Insofern steht er in doppelter Weise zwischen beiden: Er ist Israel entfremdet worden, weil er von Fremden beansprucht wurde und wird. Er ist der Kirche fremd, weil sie sich von seiner ursprünglichen Gemeinschaft getrennt, entfremdet hat. Es ist der Kirche nicht aufgetragen, Angehörige Israels aus deren Gemeinschaft zu lösen, um sie zu Anhängerinnen und Anhängern Jesu im kirchlichen bzw. christlichen Sinne zu machen. Damit würde die Kirche diese Entfremdung fortsetzen und vertiefen. Es ist der Kirche geboten, Jesus als Teil Israels wahrzunehmen. Bei einer Konsultation des Lutherischen Weltbundes im Jahr 2001 wurde festgehalten: „ChristInnen bemühen sich zusehends mehr, die jüdischen Wurzeln des Christentums zu suchen und das Jüdischsein Jesu und der Apostel zu verstehen.“⁵ Dass Jesus Jude war, wie es auch Luther nicht bezweifelte, ist eine so zentrale Einsicht, dass es vor diesem Hintergrund umso unverständlicher erscheint, dass im Mai 1939 elf evangelische Landeskirchen in Eisenach das sog. „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ gründeten, in dessen Tätigkeit u. a. versucht wurde, einen nicht jüdischen Ursprung Jesu nachzuweisen.

7. Das Neue am Christentum ist nicht im Sinne einer Überlegenheit zu verstehen, sondern im Sinne einer jüngeren Entwicklung, einer erneuten Bekräftigung des Bisherigen und dabei in Teilen anderen Interpretation als im rabbinischen Judentum

Bei den Schriften, die christlicherseits als „Altes“ und „Neues“ Testament bezeichnet werden, handelt es sich nicht um zwei im Widerspruch stehende Textsammlungen. Insbesondere ist jeder Vorstellung von Überlegenheit (Triumphalismus) zu wehren. In einer Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika heißt es: „... we understand the designation of ‚old‘ to refer to the fact that the books are chronologically earlier than those of the New Testament, but in no way inferior or abrogated. Indeed, without the foundation of the witness of biblical Israel, the New Testament would be nearly unintelligible.“⁶ Ebenso wie „alt“ und „neu“ sind auch andere evangelische, apostolische und kirchliche Gegenüberstellungen (gar

Dichotomien) statt im Sinne von „gut“ gegen „böse“ in ihren oft einander ergänzenden Qualitäten zu begreifen (etwa Gesetz plus Gnade und Wahrheit, Joh 1,17).

Biblich ist mit dem „Neuen Testament“ kein Textkorpus gemeint, sondern der „neue Bund“, der sich in der Eucharistiefeier verwirklicht. Die Gemeinde der Christusgläubigen lebte im Vertrauen darauf, dass in Tod und Auferweckung Jesu der im Buch Jeremia verheißene neue Bund bestätigt und bekräftigt wurde (vgl. Jer 31, 31-34). Als Christusgläubige hofften sie darauf, in der Eucharistie an diesem Bund teilzuhaben und die Hingabe Jesu und seine Auferstehung und damit das kommende Gottesreich zu vergegenwärtigen. Dieses Verständnis stellt zwar eine andere („neue“) Interpretation der Schriften dar, als diese sich im zeitgleich formierenden rabbinischen Judentum entwickelt, sie geschieht aber unter Bezugnahme auf dieselben Schriften, die später von der Kirche als die Schriften des „Alten Testaments“ identifiziert wurden. Daher ist auch für Christinnen und Christen heute die gesamte Bibel als bleibende Bezugsgröße des eigenen Glaubensverständnisses wahrzunehmen.

8. Säkularisierungsprozesse in Neuzeit und Moderne haben Varianten und Neuauflagen der kirchlich getragenen Judenfeindschaft hervorgebracht

Ob es in der Antike eine spezifische Judenfeindschaft gab oder diese nur eine Variante überall anzutreffender Fremdenfeindschaft war, mag in der historischen Wissenschaft strittig sein. Die Kirche hat jedenfalls mit ihrer Geschichte der Judenfeindschaft eine schreckliche Kontinuität und Massivität von Judenfeindschaft in der Welt verbreitet, indem sie ihr Selbstverständnis häufig über ein antijüdisches Feindbild definierte. Hinzu kommt, dass auch Nationalismus und die Bildung der Nationalstaaten mit der damit einhergehenden evangelischen Theologie die Ausgrenzung befördert haben. Auch die teilweise säkularisierte Judenfeindschaft in der Moderne ist ohne die Muster und Motive aus christlichem Judenhass nicht zu verstehen. Es ist die Aufgabe von Theologie und Kirche, diese antijüdischen Projektionen und Muster zu entschlüsseln und jeder Abwertung und Dämonisierung von Jüdinnen, Juden und Judentum entgegenzutreten.

III. Aktuelle Herausforderungen

1. Kenntnisse der Schriften des Alten Testaments, der rabbinischen Literatur und der Traditionen des Judentums gehören zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu und sind daher zu vertiefen

Im Licht der schmerzvollen Lerngeschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses gilt es, einmal Erkanntes zu sichern und im neuen Kontext zur Geltung zu bringen, zumal in einer Zeit, in der totalitäre und exklusiv nationalistische Tendenzen sich international wieder verstärkt Gehör verschaffen. Die Kenntnis der jüdischen Wurzeln des Christentums, der bleibenden jüdisch-christlichen Verbundenheit und der bis heute in der Diaspora und im Land Israel praktizierten jüdischen Traditionen und Lebensvollzüge gehört zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu. Die Lutherische Europäische Kommission Kirche und Judentum hat dazu festgehalten: „Die christliche Gemeinde ist im jüdischen Volk entstanden und bedarf daher zur Bestimmung ihrer Identität einer Beziehung zum Judentum.“⁷ Diese Beziehung ist

mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi nicht abgeschlossen, weil die jüdische Identität Jesu nach wie vor ebenso besteht wie die gemeinsamen Ursprünge und die aktuellen Bezugnahmen auf biblische Texte in den jeweiligen christlichen und jüdischen Auslegungsgemeinschaften.

2. Wo direkte Begegnungen von Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden im Alltag nicht möglich sind, ist dennoch das Wissen um christliche und jüdische Auslegungstraditionen wachzuhalten und zu fördern

Wenn das Jüdische im alltäglichen Lebenskontext mancherorts vielleicht weniger sichtbar ist, sind Begegnung und Beziehung vor allem als Wissen um einander zu gestalten. Dieses Kenntnis und dieses Wissen wird sich notwendigerweise in allen kirchlichen Bereichen vermitteln: im rechten Verständnis des Verhältnisses von Altem und Neuem (Erstem und Zweitem) Testament, in der Predigt, im Glaubensunterricht, in der akademischen Bearbeitung klassischer (häufig verkürzend als Dichotomien beschriebener) Theologumena, im sozialen und diakonischen Engagement und im anwaltschaftlichen Einsatz für einen grundsätzlich respektvollen Umgang mit vorhandener Verschiedenheit. Die dazugehörige Haltung signalisiert eine grundsätzliche Offenheit und Interesse, wie sie auch für interreligiöse Gespräche insgesamt wichtig sind.⁸

3. Zur Überwindung von Feindschaft und Hass gegenüber Jüdinnen und Juden gehört die klare Verurteilung jeglicher Form des Antisemitismus in Theologie und Gesellschaft. Judenfeindschaft ist Gotteslästerung.

Antisemitismus kann verschiedene Formen annehmen. Beim Versuch, ihn zu definieren, gibt es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Im Kern geht es um Haltungen und Handlungen, die darauf abzielen jüdisches Leben in der Welt einzuschränken, zu diskreditieren und herabzuwürdigen bis dahin, es offen zu verfolgen und zu bekämpfen. Christinnen, Christen und Kirchen haben sich über weite Strecken der Geschichte maßgeblich an der Konstruktion eines negativen jüdischen Feind- und Zerrbildes beteiligt, um davon dann ihr eigenes Selbstverständnis umso positiver abheben zu können. Christinnen und Christen sind daher aufgerufen, besonders aufmerksam auf die vorhandenen vielfältigen Varianten der Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden zu achten, sie zu entlarven und zu benennen und ihnen entschieden entgegenzutreten. Im Wissen um ihre bleibende Verbindung mit dem Judentum, können sie Antisemitismus daher nur als gotteslästerlich wahrnehmen.

4. Wo das Recht auf Existenz und die Sicherheit des Staates Israel infrage gestellt werden, ist ein deutlicher Widerspruch erforderlich

Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden kann sich auch in einer Haltung zeigen, die sich gegen den Staat Israel wendet. Mitunter verschwimmen dabei die Grenzen zwischen legitimer Kritik an israelischer Regierungspolitik und pauschaler Verurteilung des Staates mit allen seinen Bürgerinnen und Bürgern. Problematisch ist es auch, wenn sich in die Kritik antijüdische Ressentiments und Stereotypen mischen. Daher sind immer die konkreten Motive und Absichten mit zu berücksichtigen. Einer Haltung, die das Existenzrecht des Staates bzw. die Sicherheit seiner Bürgerinnen und Bürger infrage stellt, ist eindeutig und unmissverständlich zu widersprechen. Mit Blick auf den Israel-Palästina Konflikt stehen Christinnen und Christen

vor der Aufgabe, eine „doppelte“ Solidarität zu üben. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika hat es so ausgedrückt: „Our efforts to ‚live out our faith with love and respect for the Jewish people‘ properly go hand-in hand with our awareness, accompaniment and advocacy in relation to Palestine and the Palestinians.“⁹ Die Solidarität mit den Menschen in Israel und den palästinensischen Gebieten erstreckt sich selbstverständlich auch auf die dort lebenden christlichen Glaubensgeschwister und Kirchen. Das Land Israel mit seinen biblischen Orten hat auch für Christinnen und Christen weltweit eine religiöse Bedeutung.¹⁰ Indem ihnen Frieden und die Achtung der Menschenrechte in Israel und den palästinensischen Gebieten gleichermaßen am Herzen liegen, setzen sie sich für alle diejenigen ein, die sich inmitten der vorhandenen Konflikte und Verwundungen für Dialog, Ausgleich und Versöhnung engagieren.

5. Im öffentlichen Diskurs sind jüdische und christliche Menschen herausgefordert, ihre überlieferten Glaubenstraditionen auch in nichtreligiösen und säkularen Kontexten verstehbar zu machen

Religionsfreiheit im modernen Sinn gewährt auch die Freiheit, sich von Religion abzuwenden. Judentum und Christentum stehen daher auch vor der Aufgabe, ihre jeweiligen Überlieferungen an die kommenden Generationen zu vermitteln. Die Herausforderung jüdischer wie christlicher Identität besteht darin, sich in schnell säkularisierenden Gesellschaften Gehör zu verschaffen und die jeweiligen und gemeinsamen religiösen Wertvorstellungen verstehbar zu formulieren und zu vertreten. Ihr gemeinsamer Glaube an den Einen Gott und ihre Rückbindung an gemeinsame biblische Schriften kann dabei auch zum gemeinsamen Handeln führen. Das wird unter den Zeichen von Migration, Klimawandel und ungleicher Verteilung von Chancen und Lebensmöglichkeiten in Zukunft noch dringlicher werden.

6. Für das Miteinander in der menschlichen Gesellschaft ist es wichtig, um die spezifisch geprägte eigene Perspektive zu wissen und Verschiedenheit und Widerspruch zu respektieren

Gesellschaften, die von religiöser und kultureller Vielfalt geprägt werden, sind herausgefordert, mit dieser Vielfalt konstruktiv umzugehen und den darin liegenden Reichtum zu entdecken. Die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen hält dabei wichtige Hinweise bereit. Sie zeigt einerseits, welche Abgründe sich auftun, wenn Christinnen und Christen anders Denkende und anders Glaubende ausgrenzen, diskriminieren und verfolgen. Andererseits hält sie aber auch die Erkenntnis bereit, dass Menschen trotz unterschiedlicher religiöser Auffassungen und Anschauungen von einer gemeinsamen Wurzel gehalten werden. Die bleibende Verbindung des Christentums mit dem Judentum bedeutet ja aus christlicher Sicht zugleich auch, dass jüdische Anfragen an bestimmte christliche Vorstellungen zum innersten Kern des Glaubens hinzugehören. Die eigene Betroffenheit und geschichtliche Erfahrung prägen jede Analyse der Wirklichkeit. Eine verlässliche und offene Beziehung ist dabei die beste Bedingung dafür, auch kritische Themen miteinander und in gemeinsamer Verantwortung angehen zu können. Zu diesen gehören nachdrücklich auch globale Fragen von Recht und Gerechtigkeit.

7. Für die Vollversammlung in Krakau ist ein Geist wünschenswert, der sensibel macht für das Schmerzvolle und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart

Auf Basis einer christlich-jüdischen Beziehung, die ihre Wurzel im gemeinsamen Glauben an den Einen Gott hat und die sich der schmerzvollen Geschichte bewusst ist, werden Christinnen und Christen sich nachdrücklich jeglicher polemischen Verkürzung im internationalen wie auch inner- und interkirchlichen Diskurs widersetzen und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart zu vermeiden suchen.

Wenn die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes an einem geschichtlich besonders beladenen Ort wie Krakau die "Lutherische Weltfamilie" insgesamt in diesem Sinne zu sensibilisieren vermag, ist das ein wichtiger Schritt auf dem Weg.

8. Die Fortsetzung des christlich-jüdischen Dialogs und der Einsatz für ein vertrauensvolles Miteinander bleiben auch für die Zukunft eine zentrale Aufgabe

Das Engagement für grundlegend erneuerte und gelingende christlich-jüdische Beziehungen ist aus christlicher und lutherischer Perspektive eine zentrale Lebensfrage für Theologie und Kirche. Dass ein solcher Weg zu einem neuen Verhältnis nach 1945 möglich wurde und dass jüdische Menschen Christinnen und Christen die Hand gereicht haben, ist ein unverdientes Geschenk angesichts der christlichen „Lehre der Verachtung“, an der auch die lutherischen Kirchen ihren Anteil haben. Der Neuanfang zeigt, dass es Alternativen zum Hass und zur Diskriminierung gibt und dass es Menschen gibt, die diesen Weg eingeschlagen haben. Ihr Engagement hat Vertrauen und Gemeinschaft wachsen lassen und verpflichtet zur Fortsetzung und Vertiefung des Dialogs. Diese Errungenschaften haben das Potenzial, andere Menschen zu inspirieren, dass Liebe und Achtung auch Jahrhunderte alte Feindbilder überwinden können.

¹ Erklärungen der Konsultation des Internationalen jüdischen Ausschusses für interreligiöse Konsultationen (IJCIC) und des Lutherischen Weltbundes (LWB), Stockholm 1983, in: LWB Dokumentation 48/2003: Jüdisch-lutherische Beziehungen im Wandel? Im Auftrag des LWB hg. von Wolfgang Grieve und Peter N. Prove, hier S. 209. Die Erklärungen der Konsultation wurden von der 7. Vollversammlung des LWB 1984 in Budapest dankbar entgegengenommen und den Mitgliedskirchen des LWB zum Studium und zur Beachtung empfohlen.

² Kundgebung Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“ 2. Tagung der 12. Synode der EKD, 8. bis 11. November 2015 Bremen.

³ Kundgebung „... der Treue hält ewiglich.“ (Psalm 146,6) – Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes. 3. Tagung der 12. Synode der EKD, Magdeburg 3. bis 9. November 2016.

⁴ Konsultation des Lutherischen Weltbundes über 'Antijudaismus und Antisemitismus heute' in Dobogókő 2001, LWB Dokumentation Nr. 48, S. 219.

⁵ Konsultation des Lutherischen Weltbundes über 'Antijudaismus und Antisemitismus heute' in Dobogókő 2001, in: LWB Dokumentation Nr. 48, S. 218.

⁶ ELCA Consultative Panel on Lutheran-Jewish Relations, Preaching and Teaching "with Love and Respect for the Jewish People", 2022, S. 6. Vgl. zum Verständnis der dualen Kategorien alt und neu bei Luther auch: Um des Evangeliums willen. Gesetz und Evangelium, Glaube und Werke, Alter und Neuer Bund, Verheißung und Erfüllung. Eine Handreichung für Predigerinnen und Prediger, im Auftrag der VELKD hg. v. Christine Axt-Piscalar und Andreas Ohlemacher, Leipzig 2021.

⁷ Erklärung zur Begegnung zwischen lutherischen Christen und Juden, verabschiedet auf der Jahrestagung der Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum, Driebergen, 8. Mai 1990, I.5.

⁸ Vgl. dazu: *Was jeder vom Judentum wissen muss, im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD hg. von Christina Kayales und Astrid Fiehland van der Vegt, 9. Aufl. 2005* sowie: *Um des Evangeliums willen. Gesetz und Evangelium, Glaube und Werke, Alter und Neuer Bund, Verheißung und Erfüllung. Eine Handreichung für Predigerinnen und Prediger, im Auftrag der VELKD hg. von Christine Axt-Piscalar und Andreas Ohlemacher, Leipzig 2021.*

⁹ *ELCA Consultative Panel on Lutheran-Jewish Relations, Preaching and Teaching "with Love and Respect for the Jewish People", 2022, S. 31.*

¹⁰ Vgl. dazu: *Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe, hg. i. Auftr. der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen in der EKD und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Gütersloh 2012.*